

Doppelt bedrängt

Kurden in Japan sind nicht allein alltäglichem Rassismus ausgesetzt, sondern auch den Nachstellungen der Türkei

Von Emre Şahin

Das Bild, das hier die meisten Menschen wohl von Japan und seinen Einwohnern haben – vermutlich fallen Adjektive wie fleißig, höflich, zurückhaltend –, deckt sich nur bedingt mit den Erfahrungen der kurdischen Diaspora, die seit Jahrzehnten in dem Land als Geflüchtete lebt. Obwohl nur um die 2.000 Personen groß, ist die kurdische Community in den vergangenen Jahren zunehmend zu einem nationalen Thema geworden. Es reicht, bei Google »Japan Kurdish« einzugeben, um die Fülle an Hass zu erahnen, die den Menschen dort entgegenschlägt.

Zuletzt zeigte sich die Hasskampagne – anders kann man es nicht nennen – beim Neujahrsfest Newroz. Wie viele Völker aus den Regionen West- und Zentralasiens feiern auch die Kurden jedes Jahr den 21. März. Als sie sich dieses Jahr im Akigase-Park in Saitama zusammenfanden, tauchte auch der rechte japanische Politiker Yusuke Kawai auf – eingehüllt in eine japanische Flagge, zur »Inspektion«, wie er sagte. Schnell kam es zu einer Rudelbildung. In Videos in den sozialen Netzwerken sieht man, wie Kawai infolge eines Gerangels auf dem Boden landet. Man könnte meinen, das sei nur die Aktion eines einzelnen Spinners, doch sie reiht sich leider in eine Kette von Hasstiraden ein.

In Suizid getrieben

Begonnen hat die kurdische Immigration in Japan in den 1990er Jahren während des Krieges zwischen der Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) und dem türkischen Staat. Die Türkei ging in diesen Jahren dazu über, das Leben der mehrheitlich auf dem Land lebenden Bevölkerung in Kurdistan zu verunmöglichen, indem sie Landwirtschaft und Viehzucht beschränkte oder Dörfer niederbrennen ließ. Millionen Kurden mussten zwangsweise migrieren. Zunächst in die Westtürkei, doch Hass und Übergriffe führten dazu, dass viele ihr Glück im Ausland suchten, vor allem in Europa. Nicht so Mehmet B. Er wollte 1990 ursprünglich nach Australien, änderte jedoch seine Route und entschied sich für Japan, weil er dafür im Gegensatz zu Australien kein Visum benötigte. Bekannt ist er heute als Kawaguchi Mehmet. Seine japanischen Arbeitskollegen konnten seinen Namen nicht aussprechen und benannten ihn nach dem Ort, an dem er arbeitete – Kawaguchi.

Mehmet B. gehört dem Stamm der Mahkan an. Dessen Mitglieder sind eigentlich kurdische Aleviten und leben vor allem in den nordkurdischen Provinzen Maraş, Adıyaman und Antep, alle unter türkischer Kontrolle. Angesichts von Massakern nahm der Stamm nach außen hin den Islam an, aus Furcht vor weiteren Übergriffen. Ein Leben in Würde war aber auch als muslimischer Kurde nicht vergönnt, denn es fehlten immer noch »50 Prozent« der türkisch-islamischen Synthese. Nachdem Mehmet in Japan angekommen war, folgten ihm hauptsächlich Verwandte, so dass die meisten Kurden in Japan